



Rosita Jany

Oberrad  
ist die Hauptstadt von Frankfurt

Geschichten aus dem Oberräder Alltag

In diesem kleinen Buch werden Backrezepte von Oberräder Hausfrauen und Hausmännern vorgestellt, Die Kuchen sind für unser Sommerfest am 18. August 2001 im Rahmen eines Backwettbewerbs gebacken worden.

Dazwischen stehen Alltagsgeschichten aus Oberrad. Die Autorin hat alle diese Geschichten erzählt bekommen, teilweise aufgeschrieben und immer die Idee im Kopf gehabt, daraus einmal ein kleines Buch zu machen.

Der Titel „Oberrad ist die Hauptstadt von Frankfurt“ ist auch der Titel der nachfolgenden ersten Geschichte.

### **Oberrad ist die Hauptstadt von Frankfurt**

In der Nazizeit gab es sogenannte Wehrtüchtigungslager. Das war eine Art HJ (Hitler-Jugend) am Stück. Konkret: die Jungen wurden mit Krieg spielen auf den Krieg vorbereitet. Das Wehrtüchtigungslager dauerte acht Wochen. Unser Oberräder kam nach Belgien, um Krieg spielen zu lernen und wurde dort krank.

In dem in der Nähe stationierten Lazarett wollte man keine Kinder haben, denn der Platz wurde für verwundete Soldaten benötigt. Er wurde statt dessen mit einer Fahrkarte nach Brüssel geschickt. Dort angekommen irrte er drei Tage durch die Stadt, bis er die angegebene Adresse, wo er sich melden sollte, gefunden hatte.

Zuerst wollte ihn der Pförtner nicht reinlassen und dann wusste man nichts mit ihm anzufangen. Man beschloss, ihn wieder mit einer Fahrkarte auszustatten und nach Hause zu schicken. Auf die Frage, wo er denn herkäme, antwortete Heiner: „aus Oberrad“. Ach, sagte sein Gegenüber „das liegt bei Köln“. Die Antwort darauf lautete: „Isch will Ihne mal was saache, Oberrad, des iss die Hauptstadt von Frankfurt am Main“.

SPD-Ortsverein Oberrad  
Text und Layout: Rosita Jany

im September 2001  
neu aufgelegt im September 2009

Nacherzählen erwünscht

### **Dies ist eine Liebeserklärung an Oberrad und Frankfurt**

Ich bin in einem kleinen Dorf in Niedersachsen geboren, welches 1999 dadurch zu trauriger Berühmtheit gelangte, weil in unserem Dorf der Pfarrer – oder wie wir sagen, der Pastor – seine Frau ermordete.

In diesem kleinen Dorf in Niedersachsen bin ich geboren und groß geworden bin ich in der Autostadt Wolfsburg. Als ich 15 Jahre alt war, habe ich Sylvester – wie man das als Pubertierende so macht – in mein Notizbuch meine Wünsche eingeschrieben. Und die lauteten: Ich lebe später einmal in Frankfurt am Main (ohne zu wissen warum) und feiere Sylvester 1970 in New York (das habe ich zwar auch einmal getan, aber viel später, 1991).

Als ich 1970 nach Frankfurt kam, war ich eigentlich sehr unglücklich. Ich studierte damals in Köln, fand die Stadt nicht toll. Die rheinländische Mentalität war mir immer fremd geblieben, aber ich war weit weg von zu Hause und das erschien mir wichtig. Eines nachts lernte ich einen Werbefachmann kennen, der mir sehr imponierte und der ging zurück nach Frankfurt und ich hatte mir gedacht, mit dem gehst Du mit.

Wie gesagt, ich war sehr unglücklich, als ich in Frankfurt ankam. Eigentlich habe ich gedacht, bei der ersten Gelegenheit haust Du wieder ab nach Köln. Dann zogen wir nach Offenbach-Bürgel, auch ein schöner Stadtteil. Dort bin ich einmal, beim Enten-Füttern in den Main gefallen und das Kleid konnte ich wegwerfen bei dem Dreck, der damals noch im Main war.

Dann kam eine finanziell schlechte Zeit und wir mussten uns eine billige Wohnung suchen. So eine fanden wir im Wohnungsteil der Frankfurter Rundschau unter den Anzeigen an letzter Stelle: 300 D-Mark für eine Drei-Zimmer-Wohnung. Diese Wohnung war ohne Bad, aber das sollte eingebaut werden. Wir lebten dann ein halbes Jahr auf einer Baustelle, aber dann hatten wir ein Bad. Es war eine schöne Wohnung, ich habe

dort gerne gewohnt – Offenbacher Landstraße 440 – heute steht dort ein großer Wohnblock.

So kam ich nach Oberrad und das war das beste, was ich in meinem Leben jemals gemacht habe. So zuhause wie hier habe ich mich nie in meiner Heimat gefühlt. Wenn ich in Urlaub gefahren bin, dann habe ich den Abend vorher fast geweint, weil ich aus Oberrad nicht weg wollte und neigte sich der Urlaub dem Ende zu, dann habe ich mich gefreut, dass ich wieder nach Oberrad kam.

Das ist vielen derjenigen, die in meinen Geschichten vorkommen, so gegangen – und damit meine ich nicht die hier Geborenen, die haben entweder eine ganz tiefe Liebe zu Oberrad oder manche verlassen auch den Stadtteil, kaum halb-erwachsen geworden. Das, was viele so schätzen, die Nähe, dass jeder jeden kennt, das empfinden andere als erdrückend.

Da gab es einen Leo, der konnte nicht verleugnen, dass er in Berlin geboren war, wenn er den Mund aufmachte. Aber seine größte Sorge im Alter war, dass er auf dem Oberräder Waldfriedhof begraben sein wollte. Und der in den Geschichten oft vorkommende „schwarze“ Heiner, der schon als Junge beim Kriegsspielen nur heim wollte nach Oberrad.

Sieger des Backwettbewerbs wurde der einzige männliche Teilnehmer.

### **Käse-Sahne-Torte** (von Kurt Plättner)

Für das Backen benötigt man eine Springform von 28 bis 30 cm Durchmesser. Als Zutaten:

Teig: 300 g Mehl  
2 Teel. Backpulver  
1 Ei  
65 g Margarine  
65 g Zucker  
1 Pck. Vanillezucker

Creme: 250 g Margarine  
4 Eigelb  
200 g Zucker  
1 kg Quark (40 Prozent Fett)  
1 gekochter Vanillepudding  
1 Päckchen Vanillepudding  
1 Päckchen Vanillinzucker  
1 Citro-Back  
4 Eiweiß (geschlagen)

Den Boden ausrollen und die Form auslegen. Die Zutaten für die Creme vermengen, zum Schluss den gekochten Vanillepudding mit dem Päckchen Vanillezucker und 4 geschlagene Eiweiß unterheben..

Das alles wird eine Stunde bei 200 Grad auf mittlerer Schiene gebacken und eine weitere Stunde muss der Kuchen im abgeschalteten Backofen auskühlen.

Vor etlichen Jahrzehnten schien Oberrad noch weiter als heute von Frankfurt entfernt. Ein Ort mit eigenem Charakter. Man erzählt sich Geschichten, wie überall im Lande Hessen. In den damals noch 32 Oberräder Kneipen oder auf den noch nicht asphaltierten Straßen und Gassen. Ob sie wahr sind? Vielleicht ist beim Erzählen einiges vergessen oder manches dazu gedichtet worden. Es sind Oberräder Geschichten über Leute, die hier gewohnt, geliebt und auch gelitten haben. Oder heute noch froh und munter sind, nur etwas älter geworden.

### **Der Affe auf dem Main**

Anni und Heiner hatten noch drei Geschwister zu Hause und haben allein für zehn Kinder Krach und Blödsinn gemacht. Einmal haben sie der Mutter fünf Mark aus der Geldbörse geklaut. Das war damals ein Haufen Geld. Sie sind herunter zum Main, der war zugefroren und mitten auf dem Main stand ein Karussell und es gab einen kleinen Juxplatz. Sie sind erst einmal Karussell gefahren von dem Geld und haben sich Süßigkeiten gekauft. Zum Schluss hat unglücklicherweise ein Affe Anni in die Hand gebissen. Da kam alles heraus und nach der Beichte zuhause haben sie ihre Abreibung bekommen.

### **Die Einmachgläser unterm Bett**

Anni und Heiner und die anderen drei Geschwister teilten sich ein Zimmer, die Betten standen demzufolge nahe beieinander. Unter dem Bett von Heiner sammelten sich mit der Zeit leere Einmachgläser, er dachte sich nichts dabei, höchstens, dass die Mutter sein Bett als Ablageplatz benutzen würde. Die Wahrheit war jedoch, dass sein Bruder Adi all diese Gläser in der Speisekammer gemaust hatte, auslöffelte und sie dann seinem Bruder unter das Bett schob. Die Mutter wähte daher in dem Bettbesitzer auch den Dieb und Heiner bekam die übliche Abreibung. Am meisten ärgerte ihn bei dieser Sache, dass er sich aus Kompott noch nicht einmal etwas machte.

### Das Grammophon auf dem Main

Heiner hatte vor dem Krieg ein Paddelboot auf dem Main und auf dem Paddelboot ein Grammophon. Eines Tages sollte er auf seinen kleinen Bruder aufpassen. Er nahm ihn mit auf das Boot. Der Bruder alberte herum, das Boot begann zu schwanken, schließlich kippte es um und das Grammophon sank auf den Grund des Mains. Heiner musste schließlich seinen Bruder retten und tat dies auch, obwohl er – hätte er denn entscheiden können – vielleicht dem Grammophon dem Vorzug gegeben hätte. Jedenfalls, als der Bruder an Land gezogen war, wurde er erst einmal ordentlich „verhaache“.

### Der Gastarbeiter beim HL

Von Oberrad wird erzählt, dass die Oberräder von den Zigeuner abstammten. Begründet wurde das so: Im Mittelalter lagerten die Zigeuner nachts vor den Toren der großen Stadt Frankfurt. Und Oberrad war vor den Toren, so dass auch heute manchmal Oberräder eben wie Zigeuner aussehen, schwarz gelockt und mit heftigem Temperament. So wurden manche in der Vergangenheit (und vielleicht heute auch noch, aber so viel „echte“ Oberräder gibt es nicht mehr) auch oft für Gastarbeiter gehalten.

So erging es auch Heiner. Inzwischen war es in den siebziger Jahren. Heiner stand nach der Arbeit beim HL (heute Rewe) in Sachsenhausen an der Kasse. Er räumte ganz langsam seine Sachen auf das Band, weil er noch ein bisschen träumte oder mit seinen Gedanken noch auf seinem Bagger war. Da sagte hinter ihm eine Stimme: „Du, machen schneller“. So, wie man mit Gastarbeitern spricht, als wären sie Analphabeten. Du und in einem Kinderdeutsch. Da drehte sich jedoch Heiner um und antwortete ihm: „Ich haach Dir gleich eins in die Fresse“ und sein Hintermann sagte ganz entsetzt „das ist doch ein Frankfurter“.

Überhaupt, so viele Geschichten, in denen von „verhaache“ die Rede ist, hat man selten gehört. Es muss schon immer ein streitlustiges Völkchen gewesen sein, die Oberräder.

Kein Wunder, es steht auch schon in Goethes Faust: „So geh' er nach dem Wasserhofe, dort gibt es Händel von der besten Sorte“.

### Der Osterspaziergang

Für mich war in meiner Schulzeit Goethe der größte deutsche Dichter und „Faust“ sein größtes Werk. Darin wiederum der „Osterspaziergang“ die Spitze der deutschen Dichtkunst. In meiner Vorstellung damals – an einem Wirtschaftsgymnasium in Niedersachsen – spielte das Geschehen an einem fast mystischen Ort.

Nun, fünf Jahre später war ich an diesem Ort und stellte fest, dass Goethe nur vom „Depot“ am „Bobbeschänkelche“ vorbei zur Gerbermühle gegangen war, also von einer Kneipe zur anderen und schon war der Osterspaziergang aus dem „Faust“ all seiner Heiligkeit entledigt.

Wir haben dann aber eine Zeitlang immerhin an Ostern diesen Osterspaziergang gemacht. Es wurde der Faust unterwegs aufgesagt oder vorgelesen (das Lesezeichen war eine abgeschnittene Krawatte) und dann wurde ein anderes Frühlingsgedicht aufgesagt und das lautete folgendermaßen:

Endlich hört es auf zu wintern  
Die Hunde schnuppern sich am Hintern  
Es stinkt auf dem Aborten  
Kurz, es ist Frühling allerorten (frei nach Alfons Müller)

An einem Karfreitag haben wir Ostereier in meiner Küche gefärbt und bemalt. Ostern spazierten wir zur Gerbermühle und versteckten sie im Gelände. Da sie zu schnell gefunden wurden, versteckten wir sie mehrmals. Zum Schluss haben wir sie doch nicht alle gefunden. Nach zwei

Wochen sind wir wieder vorbei gekommen, da konnte man die fehlenden Eier schon riechen.

### **Die Müllabfuhr von Sachsenhausen**

Ingeborg Schmidt war damals im besten heiratsfähigen Alter. Sie hatte sich in einen gut aussehenden, schwarzhaarigen Kerl verguckt. Er war dafür bekannt, dass er allen Mädchen in Sachsenhausen den Kopf verdrehte. Jede wollte ihn haben, aber Ingrid hatte ihn dann doch eingefangen. Glücklich und zufrieden schleppte sie ihre Trophäe nach Hause zu ihren Eltern. Und da sagte die Mutter: „Hast Du Sachsenhausen gekehrt und der ist übrig geblieben?“

### **Der Fremdenlegionär**

Der alte Dinter, das war ein rauer Geselle. In der Fremdenlegion war er gewesen (wie übrigens einige andere auch in Oberrad, die nicht gerade zu den sanftesten Zeitgenossen gehörten). Er war auch im Alter noch ein Haudegen, wenigsten mit dem Mund. Dafür ist er aber auch bestraft worden. Einmal hat er aus dem Fenster seiner Wohnung rausgeschimpft auf die heutige Jugend, wohl mit nicht ganz angemessenen Worten. Er hatte dabei aber nicht bedacht, dass er im Erdgeschoss wohnte. Und am nächsten Tag kam er mit einem geschienten Unterkiefer zum Schoppen, lauter Nadeln guckten aus seinem Kinn heraus. Trotzdem hat er sich nach drei Tagen aus dem Kneipenfenster schon wieder mit jemand angelegt.

An einem Abend hatte er wieder einen schönen Zug durch die Gemeinde gemacht, wie man so sagt. Dabei ging der „Zug“ von seiner Wohnung hinter dem „Depot“ bis in das „Depot“, er kam also über den Buchrainplatz nicht hinaus. Zurück musste er demzufolge auch nur an den Mülltonnen vorbei durch einen Torbogen zu seiner Haustür. Aber einmal ist es passiert, dass er mit dem Kopf in den damals neumodischen Kipp-Müllcontainer geraten ist. Er hat um sein Leben gefürchtet und geschrien. Cilly, die damals im „Depot“ in der Küche gearbeitet hat und den

Müll rausbrachte, hat ihm dann das Leben gerettet. Sie befreite seinen Kopf aus der Mülltonne.

### **Die Zähne vor dem Briefkasten**

Käthe wohnte damals mit ihrem Mann hinten auf der Offenbacher Landstraße. Es lag Schnee und Otto, so hieß der Mann, ging auch gerne einen Schoppen trinken und schwankte dann nach Hause. Meine Freundin Christel kam etwas nach ihm und fand vor dem Briefkasten ein Gebiss im Schnee. Überlegend, wer wohl der Besitzer sei, kam sie auf Otto, packte das Gebiss mit einem Tempo-Taschentuch und warf es Käthe und Otto in den Briefkasten. Sie hat nie etwas vom diesem Gebiss gehört, also wird es wohl seinen rechtmäßigen Besitzer gefunden haben.

### **Die heimliche Müllabfuhr**

Eine Weile kam jeden Morgen ein kleines Frauchen mit einer Mülltüte und versuchte, diese in die Mülltonnen der umliegenden Häuser zu verstauen bzw. zu hineinzuschauen. Vielleicht war die Mülltüte nur eine Tarnung, um in Ruhe die Mülltonnen durchstöbern zu können. Christel kam eines Tages darauf zu, schaute sie böse an und die Frau ergriff sofort die Flucht, um es an einer anderen Mülltonne zu versuchen. Jedoch, Christel schaute ihr weit die Offenbacher Landstraße nach, so dass der armen Frau an dem Morgen kein Glück beschieden war. Anschließend kam Christel mit dem Nachbarn vom gegenüber liegenden Hochhaus ins Gespräch und er versicherte ihr, dass er auch immer aufpasse, damit niemand unberechtigt Müll auf dem Hof ablade.

Nun wurde bei Christel eine neue Badewanne eingebaut, das Bad neu gekachelt und neu tapeziert. Unsere Papiermülltonne war voll und es gingen keine Tapetenreste mehr hinein. Also schlich Christel abends nach Einbruch der Dunkelheit über die Straße, ging zu den Mülltonnen im Hof des gegenüber liegenden Hochhauses und schmiss den Rest Tapeten dort in den großen Container. Zurück schaute sie sich – des schlechten Gewissens bewusst – kurz um und siehe da: der Nachbar,

den sie noch zum spionieren angestiftet hatte, schaute von seinem Balkon. Man kann dazu nur sagen: wer andern eine Grube gräbt .

### **Schneewittchen-Kuchen oder Donauwellen**

(von Veronika Schöppner)

Teig: 250 g Butter  
250 g Zucker  
5 Eier  
400 g Mehl  
1 Päckchen Backpulver  
nach Bedarf etwas Milch

Creme: 250 g Butter  
Vanillepudding aus ½ l Milch  
Zucker nach Geschmack

Aus diesen Zutaten einen Rührteig bereiten und halbieren.

Unter die eine Teighälfte 2 Esslöffel Kakao und 2 Esslöffel Zucker und evtl. noch etwas Milch unterrühren.

Zuerst den dunklen Teig auf ein gefettetes Backblech (Fettpfanne) streichen, darauf den hellen Teig.

Ein Glas abgetropfte und entsteinte Sauerkirchen mit Zwischenräumen darauf verteilen und bei 175 bis 200 Grad etwa 30 Minuten backen.

Auf den erkalteten Kuchen Buttercreme streichen.  
Zum Schluss den Kuchen mit Schokoladenguss überziehen.

### **Hund und Katz**

Heiner hatte schon immer „Viecher“. Mal waren es Schlangen, die die Nachbarschaft in heftige Unruhe versetzten, Fische oder eine Rabenkrähe. Heiner arbeitete bei einer Baufirma. Auf dem Betriebsgelände befand sich ein großer Zwinger. Hier wohnte ein stattlicher Schäferhund, der die Firma vor Dieben schützte.

Eines Tages lief Heiner ein kleines, sehr niedliches Kätzchen zu. Er nahm es auf den Arm und ging auf dem Betriebsgelände spazieren. Als er am Hundezwinger vorbei kam, erstarrte das Kätzchen. Als der erste Schreck vorbei war, schlug es vor Angst mit den spitzen Krallen um sich und bohrte dabei zwei Krallen in Heiners Unterlippe. Ganz langsam drehte er die beiden Krallen mit der Hand wieder heraus und warf das Kätzchen vor lauter Wut in den Hundezwinger. Mit großen Sätzen rettete es sich in die Hundehütte, da es in dem Zwinger keine andere Fluchtmöglichkeit gab.

Heiner ging seiner Arbeit nach. Doch dann wurde er neugierig, was wohl aus dem Kätzchen geworden war. Vor dem Zwinger angekommen, war er sehr erstaunt. Vor der Hundehütte beleckte der große Schäferhund das winzige Kätzchen. Beide hatten Freundschaft geschlossen.

### **Schlangen und Tante Erna**

Heiner hatte, wie oben beschrieben, immer eine Menge Tiere. Unter anderem auch einige Blindschleichen, die in einem Terrarium lebten. Nur wenn Sonntagsnachmittags-Kaffee war und die Tanten kamen, dann hatten die Schlangen Ausgang. Und wenn dann Tante Erna oder eine andere Tante meinte: „Ach, von der Zimmerlinde hätte ich gerne einen Ableger“ und sich an das Fenster begab, um sich die Pflanze genauer anzusehen, dann fing sie an zu schreien, ringelten sich doch um den Stamm der Zimmerlinden die Blindschleichen.

## Der Rabe im Taubenschlag

Heiner hatte einen jungen Raben aufgezogen. Der lebte in einer großen Voliere, hatte eine Schaukel und schaukelte da auch ordentlich drin, kurz: dem Raben ging es gut. Er setzte sich auch auf die Schulter und ging mit Heiner spazieren. Z.B. zu seiner Schwiegermutter. Dort setzte er sich in den Wasserstein (für Nicht-Frankfurter: Waschbecken in der Küche) und da über dem selbigen eine Lampe mit einer Schnur hing, vernügte er sich damit, diese Lampe an- und auszuknippen.

Irgendwann besuchte Heiner seinen angeheirateten amerikanischen Schwager in Ramstein. Den konnte er zwar nicht leiden, weil der ein Negerhasser war. Zum Beispiel wurde er gefragt, ob er amerikanische Zigaretten besorgt haben wollte und welche. Als Heiner antwortete: Pall Mall, guckte ihn sein Schwager verächtlich an und meinte, er würde doch wohl keine Neger-Zigaretten rauchen wollen. Danach wollte Heiner überhaupt keine amerikanischen Zigaretten mehr. Aber eine kanariengelbe Weste, die sein Schwager besaß, hatte es ihm angetan.

Zurück in Oberrad sah er, angetan mit dieser Weste, nach seinem Raben. Der konnte diese Weste aber nicht leiden, erschrak sich fürchterlich und ergriff die Flucht. Diese Flucht führte ihn zunächst in Nachbars Taubenschlag, dort richtete er, wie Heiner sagte, „ein bisschen Durcheinander an“ und alle Tauben ergriffen ebenfalls die Flucht.

Von seinem Nachbarn zur Rede gestellt, dass er doch einen Raben habe und der hätte die Tauben verjagt, antwortete Heiner: „nein, ich habe keinen Raben“. Der Nachbar wurde langsam wütend und meinte: „natürlich hast Du einen Raben“. Nach weiterem Leugnen platzte dem Nachbarn der Kragen, bis sich Heiner bequemte zu sagen: „ich habe eine Rabenkrähe, die könnte das gewesen sein, aber nun ist sie auch fort“.

## Zecken lieben Wilfried

Wenn man die Buchrainstraße aufwärts geht, vorbei an Hensels Felsenkeller und dem Forstbetrieb, beginnt der Stadtwald. Eine Straße, die in Richtung Sachsenhausen führt, trennt den Stadtwald von den Gärten. Hier liegt auch unser Garten. Er ist sehr schattig, denn die hohen Bäume des Waldes versperrten den Sonnenstrahlen den Weg.

Im Mai ist das erste Rasenmähen angesagt. Nach etwa einer Stunde ist die Arbeit beendet. Zuhause angekommen, spürte Wilfried oft ein seltsames Jucken. Zecken hatten sich fest gebissen. Mit einer Zeckenzange oder Pinzette werden die Plagegeister entfernt. Das war nicht immer so. Bei dem ersten Zeckenbiss vor einigen Jahren war Wilfried ratlos. In der weichen Lendengegend, direkt neben des Mannes bestem Stück, hatte sich eine Zecke fest gebissen. Was nun? Wie entfernt man dort das Vieh? Also nichts wie in die Arztpraxis. Der Doktor betrachtete das Malheur. Freudig rief er seine Arzthelferinnen in den Behandlungsraum, lauter junges Gemüse im besten heiratsfähigen Alter. Wolfgang lag mit herunter gelassener Hose auf dem Behandlungsbett.

„Habt Ihr schon einmal eine Zecke gesehen?“, fragte der Arzt. Viele Augen betrachteten die Zecke oder etwas anderes. Der Doktor entfernte die Zecke und sagte „sie lebt noch“, indem er sie Wolfgang mit frohem Kommentar unter die Nase hielt. Die Beine der Zecke bewegten sich noch. Wolfgang verließ die Praxis und stürzte die Treppe hinunter – wegen einer Zecke an einer derartig heiklen Stelle, so schwor er sich, würde er nie wieder einen Arzt aufsuchen.

Als der Doktor meine Freundin Christel, mit der wir zusammen einen Garten haben und die sich beim Arzt gegen Grippe impfen lassen wollte, fragte, ob er sie auch gegen Zeckenbisse impfen solle, da antwortete sie ihm nur „Nein, da haben wir jemand, an den gehen alle Zecken, uns beißen die nicht“.

## Schmetterlingstorte

(von Elli Scondo)

- Teig: 5 kleine Eier  
300 g Margarine  
300 g Zucker  
150 g Mehl  
100 g Speisestärke  
30 g Kakao  
2 Teel. Backin  
1/8 l Milch
- Creme: 1 Päckchen Vanillin-Puddingpulver  
2 Eßl. Zucker  
1/2 l Milch  
250 g Margarine  
20 g Puderzucker  
1 Päckchen Vanillinzucker
- Garnierung: 200 g Marzipanrohmasse  
100 g Puderzucker  
etwas Kakao  
rote und blaue Lebensmittelfarbe  
50 g gehackte Pistazien  
2 Eßl. Puderzucker

Eier trennen, Eiweiß steif schlagen. Margarine mit Zucker cremig rühren, Eigelb dazu geben, Mehl mit Speisestärke, Kakao und Backin mischen und abwechseln mit der Milch unter die Masse rühren, Eischnee unterheben, Teig in eine gefettete, mit Semmelbröseln ausgestreute Kranzform (Ø 24 cm) füllen und im vorgeheizten Backofen (E-Herd: 200 ° C, Gas: Stufe 3) circa 50 Minuten backen. Auf ein Gitter stürzen und abkühlen lassen.

Für die Creme Puddingpulver mit Zucker und Milch nach Packungsanweisung zubereiten. Unter gelegentlichem Rühren abkühlen lassen, Margarine mit Vanillinzucker cremig rühren, esslöffelweise abgekühlten Pudding unterrühren. Kranz einmal quer durchschneiden, 1/3 der Creme auf die untere Hälfte streichen, obere Hälfte draufsetzen. Kranz mit restlicher Creme bestreichen, kalt stellen. Mit Marzipanschmetterlingen und Pistazien garnieren.

### Anleitung für die Marzipanschmetterlinge:

Marzipan mit Puderzucker verkneten, 1/3 der Masse mit und hellblau färben. Aus der braunen Masse Schmetterlingskörper von ca. 4 und 6 cm Länge rollen. Marzipanmasse ausrollen. Mit kleinen Herz-Aussteckformen Herzen ausstechen. Puderzucker mit Wasser zu einem dickflüssigen Guss verrühren, aus Pergament ein Spritztütchen formen, Guss einfüllen, Spitze abschneiden und die Herzen mit Zuckerguss verziern. Trocknen lassen. Schmetterlinge erst auf dem Kranz zusammen setzen: Körper in die Mitte legen und rechts und links je ein Herz als Flügel mit der Spitzen in die Creme stecken.

## Geschichten aus den Oberräder Wirtschaften

So vor rund 40 Jahren, Anfang der siebziger, da gab es im „Depot“ zwei Walter. Man unterschied sie dadurch, dass der eine der „Hühner-Walter“ hieß, weil er beim Geflügelzuchtverein wohnte und der andere hieß der „Weißbinder-Walter“ oder „Hefe-Walter“, weil er immer nach der Arbeit als Weißbinder einen kräftigen Durst hatte und den Schöppchen gut zusprach. Der war ein Komiker dergestalt, dass er mit ganz ernstem Gesicht den größten Blödsinn erzählte, aber so, dass die Leute darauf herein fielen.

Einmal wollte Heinz seine Badewanne neu haben, der Zahn der Zeit und fünf Kinder hatten sie etwas blättrig gemacht. Walter sagte sich, dass sei kein Problem. Er müsse nur die Wanne voller Wasser lassen, Farbe hinein schütten und dann das Wasser ganz langsam ablassen. Könnt Ihr Euch vorstellen, wie die Begegnung dieser beiden nach dieser Badewannenbehandlung aussah?

Dann war da das Knörzche. Weiß der Teufel, warum der so hieß. Er war eigentlich Fußbodenverleger und handelte daneben mit allem; verkaufte Sachen auf dem Flohmarkt usw. Den fragte Walter eines Tages, ob er ihm Eisenspäne besorgen könne. Knörzche, ein Geschäft witternd, sagte dies zu. Sie verhandelten noch über die Größe der Späne, sie müssten ganz fein sein, verlangte Walter. Da fragte die Karotte nebenbei, wozu er denn die Späne benötige. „Ei, ich will mir ein Farrädchen stricken“, antwortete Walter.

### Christel und die Kiste

Christel war frisch geschieden. Die Scheidung und die Einrichtung einer neuen Wohnung hatte eine Menge Geld verschlungen und so war sie darauf angewiesen, zusätzlich zu ihrem Job im Büro am Wochenende Geld zu verdienen. So las sie eines Tages eine Anzeige, in der eine Serverin für Veranstaltungen in den Wintermonaten im Saal vom „Depot“ gesucht wurde. Christel rief dort an, um sich zu erkundigen, ob es sich

denn auch um ein gut bürgerliches Lokal handele und nicht um eine „Kaschemme“. Natürlich sei man ein gutbürgerliches Lokal war die Antwort.

Christel servierte dann zum ersten Mal am Hubertusball. Das Geschäft lief und es neigte sich dem frühen Morgen, dem Ende zu, als plötzlich ein Ehrenmitglied der Schützen tot vom Stuhl fiel. Christel lief schreiend hinaus zum Tresen und sagte: „Da drin liegt ein Toter“. Der Wirt antwortete „na, dann gehen Sie mal ganz schnell rein und kassieren alle ab, sonst laufen die weg“. „Nein“, antwortete Christel, „wo ein Toter im Saal liegt, da gehe ich nicht noch einmal hinein“. Also ging der Wirt selber abkassieren.

Inzwischen war der Beerdigungsunternehmer Reukauf beauftragt worden. Der kam nicht hinten zum Saal mit dem Sarg, sondern mitten durch das Lokal vorne, was manchem Gast entweder vor Schreck sofort zu seinem Bier greifen ließ oder er war vor Schreck auf der Stelle nüchtern. Der Sarg wurde dann auch durch das Lokal wieder hinaus getragen und Christel stand ganz bleich am Tresen, worauf die Serverin in ihrem Oberräder Schlappmaul sagte: „Na, Du hippst wohl auch gleich mit in die Kist“.

### Noch ein paar Geschichten aus dem „Depot“

Ab dem Herbst gab es immer Bälle hinten im Saal. Da waren die Karnevalsveranstaltungen der Wespen, aber auch die von anderen Frankfurter Karnevalsvereinen. Dann gab es den Hubertusball, den Marineball und viele andere. Es war anders als heute. Der Saal musste so oft wie möglich vermietet werden, damit die Kosten wieder herein kamen, denn der Saal kostete genauso viel an Miete wie das Lokal vorne. Aber es war auch viel Arbeit für Pächter, Angestellte und Aushilfskräfte vom „Depot“. Die letzten Gäste gingen schließlich erst in den frühen Morgenstunden.

Da kam Abwechslung während der Arbeit gerade recht. Eines abends kam eine Frau ganz aufgeregt an den Tresen und sagte „Da drin sitzt ein

ganz toll aussehender Mann, wer ist denn das?“. Neugierig geworden schauten Christel und Brigitte in den Saal, denn so viel gut aussehende Männer gab es in Oberrad auch wieder nicht. Die Dame, die sich erkundigt hatte, musste aber eventuelle Ambitionen begraben, handelte es sich bei dem gut aussehenden Mann doch um den katholischen Pfarrer.

Irgendwann ist aber der katholische Pfarrer doch den weiblichen Reizen erlegen. Er schied aus dem Kirchendienst aus, heiratete die Organistin und entschwand aus Oberrad. Die Knotten-Rosi, die so hieß, weil sie einen Dutt hatte, war furchtbar wütend darüber. Sie arbeitete in der Kirche als Aushilfe, sie putzte dort, unter anderem auch die Fenster im Pfarrhaus. Auch sie schwärmte für den Pfarrer und zur vorgerückter Stunde erklärte sie, eigentlich hätte sie ja Verständnis, dass der Pfarrer geheiratet hätte, nur hätte er doch eigentlich sie nehmen können. Ihre Wut darüber, dass er eine andere vorgezogen hatte, ließ sie eines abends, nachdem sie sich im „Depot“ genügend Mut angetrunken hatte, an den unschuldigen Tulpen und Osterglocken im Pfarrgarten aus. Danach war es mit dem Job in der Kirche vorbei.

### **Die Ringer vom Schweizer Platz**

Wie oben angesprochen, gab es jede Menge Veranstaltungen in der Herbst- und Winterzeit. Einmal haben die Ringer aus Sachsenhausen eine Veranstaltung gehabt. Zur vorgerückter Stunde gab es eine Schlägerei, wahrscheinlich aus nichtigem Anlass. Zunächst waren es nur zwei, dann waren fast alle Männer im Saal darin verwickelt und zum Schluss griffen die Frauen ein. Das Ergebnis am nächsten Morgen waren jede Menge Haare, die ausgerissen auf dem Fußboden lagen.

### **Der Traum von Hans-Peter**

Am Tresen stand manchmal abends für zwei bis drei Schöppchen Erika. Die war schon über fünfzig Jahre alt, musste aber immer noch abends ihre Mutter anrufen, wenn sie zu ihren Hausleuten ein Stock tiefer zum Karten spielen ging und sie fuhr jeden Sonntag zum Mittagessen zu ih-

ren Eltern und anschließend fuhr sie diese durch die Gegend. Gefragt, warum sie denn niemals geheiratet hätte (in den siebziger Jahren fragte man so etwas noch), antwortete sie stets, dass ihr Verlobter im Krieg gefallen sei und da sie ihn sehr geliebt hätte, wollte sie sich danach nicht mehr binden. Eine traurige Geschichte, dachte ich damals bis mir jemand sagt, dass sei alles gar nicht wahr, denn Erika sei lesbisch und interessiere sich überhaupt nicht für Männer. Das fand ich nun noch trauriger. Eine Abends kam Hans-Peter auf Erika zu und sagte: „Erika, ich habe von Dir geträumt“. Erika freute sich darüber, die Freude verging aber als Hans-Peter fortfuhr „und was Du da gemacht hast, das hätte ich nicht von Dir gedacht“, worauf Erika puterrot im Gesicht wurde und sich schämte – für einen erfundenen Traum.

### **Noch ein paar Geschichten aus der Kneipe**

Hans-Peter trieb es nach der Arbeit überall hin, nur nicht nach Hause. Da so ein Leben nicht billig ist, wenn man die Sperrstunden der Kneipen von innen überwachen muss, war er umso erfreuter, als er – in Sachsenhausen – von einem fremden Herrn angesprochen wurde, ob er ihn zu einem Cognac einladen dürfe, um seinen Freund eifersüchtig zu machen. Aber selbstverständlich dürfe er das, meinte Hans-Peter und trank einen Cognac nach dem anderen. Leider führte die freigiebigen Runden recht bald zum Erfolg – der Freund war eifersüchtig -, was Hans-Peter sehr bedauerte.

### Fritz kommt nicht

Es gab vor 30 Jahren – wie heute – Rentner und andere, die sich zum Skat oder Knobeln in der Kneipe verabredeten. Einer davon auf Rentnerseite war Fritz Knapp. Eine Zeitlang hatte das „Depot“ geschlossen, da traf man sich gegen elf Uhr im „Bobbeschänkelsche“. Peggy, der Kneipenhund saß auf der Straße und wartete und begrüßte alle schwanzwedelnd. Nur eines Tages saß sie umsonst auf der Straße und Hans-Peter, der Knobelkumpel wartete umsonst. Plötzlich kam jemand in die Kneipe und sagte traurig, den Fritz haben sie eben mit dem Leichenwagen abgeholt. Die spontane Reaktion von Hans-Peter war: „dann kann ich ja lang warten hier und der Hund auch“.

### Gefährlicher Weg nach Hause

Heiner ging gerne einen trinken und manchmal kam er spät nachhause und der Weg war beschwerlich und voller Tücken. Kurz vor seiner Haustür gab es einen großen Rosenbusch, der von einer Mieterin angepflanzt und gepflegt wurde. Irgendwann geriet er in die Fänge dieses Rosenbuschs hinein und konnte sich allein nicht mehr befreien, musste also um Hilfe rufen. Die Besitzerin des Rosenbuschs, unter deren Fenster sich der Kampf zwischen Mensch und Natur abspielte, befreite Heiner aus seiner misslichen Lage. Kurz darauf fuhr die Mieterin mit Mann und Dackel in den Urlaub und eine andere besorgte Mitbewohnerin des Hauses meinte zu Heiner: „Pass' auf in der nächsten Zeit, wenn Du wieder eine Kneipentour unternimmst und dann anschließend Händel mit dem Rosenbusch bekommen solltest, Frau Meier – nennen wir sie einmal so – ist nicht da, um Dich zu befreien.“

### Gugelhupf (von Elli Scondo)

30 g Hefe  
 1 Tasse süße Sahne  
 125 g Zucker  
 250 g Butter  
 8 Eier  
 1 Msp. Salz  
 450 g Mehl  
 60 g Rosinen  
 60 g Korinthen  
 1 Päckchen Vanillinzucker  
 40 g Mandeln oder Nüsse  
 Puderzucker

Die Hefe in der warmen Sahne gehen lassen. Die weiche Butter in einer Schüssel verrühren und die Eier, das Salz, die Sahne mit der Hefe und das Mehl dazu geben. Die Rosinen kochen, die Korinthen aufkochen lassen und beides abgetrocknet mit den blättrig geschnittenen Mandeln zum Teig geben. Alle Zutaten schlagen, bis sich der Teig vom Schüsselrand löst.

Den Teig zugedeckt an einem warmen Ort gehen lassen. Eine Gugelhupfform ausfetten und den Teig hineingeben. Im vorgeheizten Ofen backen. Nach dem Backen auf ein Kuchengitter stürzen, die Form entfetten und den Kuchen mit Puderzucker bestäuben.

Backzeit: etwa 50 Minuten  
 Temperatur: E-Herd: °, Gas: 3

### Egon, der Schrecken der Balduinstraße

Egon aus der Balduinstraße bzw. Egon, der Schrecken der Balduinstraße, hieß deswegen so, weil er jeden Samstagabend seinen Zug durch die Gemeinde machte beziehungsweise durch die Oberräder Kneipen oder die der anliegenden Gemeinden, sprich: Sachsenhausen etc. Wenn er dann nach Hause kam, war er immer geladen: mit Alkohol sowieso und dieser bewirkte, dass er ausflippte, d.h. aggressiv wurde.

Nun lag in der gleichen Straße die Oma Teutesohn im Sterben und die Mutter vom Egon sagte: „Egon, die Oma Teutesohn liegt im Sterben, heute machst Du kein Ramba Zamba, wenn Du nach Hause kommst, die Balduinstraße bleibt ruhig. Egon kam also leise nach Hause und am nächsten Samstag wiederholte sich das Spiel. Jeden Samstag musste er brav sein. Bis ihm nach einem Vierteljahr der Geduldsfaden riss und er rief: „Ei, wie lang stirbt denn die Oma Teutesohn noch?“

### Kinderkriegen mit Rundblick

Ebenfalls in der Balduinstraße wohnte Minni mit ihren Eltern und der Großmutter und Irmgard mit ihrem Ehemann, einem Kind und ebenfalls der Großmutter. Irmgard war hochschwanger mit dem zweiten Kind, sie hatte schon den Mantel an und war auf dem Weg ins Krankenhaus, als plötzlich die Presswehen einsetzten. Sie hielt sich am Küchentisch fest und hatte eigentlich keine Angst, wusste sie doch, was auf sie zukam. Aber als Minnis Mutter sagte: „Minni geh' hoch und koch' die Scheren aus“, da wurde ihr doch etwas mulmig.

Dann ging alles sehr schnell, das Kind wollte nach Oberrad, es hieß später Renate und lebt heute in New York. Minni bat Irmgard inständig, sich hinzulegen, da der Kopf vom Kind schon zu sehen sei. Mittlerweile hatte sich in der Nachbarschaft herumgesprochen, was in dem Haus Nr. 35 vor sich ging, vor allem bei den Kindern in der Nachbarschaft. Sie kletterten auf die Bäume, um das Geschehen besser überwachen zu können.

Irmgard lag mittlerweile auf ihrem Bett, die Geburt war im vollem Gange, der Ehemann benachrichtigt und die Rettungswache, sprich: Krankenwagen angerufen. Der Krankenwagen kam, Minni und ihre Mutter tanzten auf der Straße rum und riefen den Männern entgegen: „schnell, der Kopf ist schon draußen“, was umgehend auf den Bäumen weiter verbreitet wurde. Das entsprach nicht mehr den Tatsachen, das Kind war schon geboren, in aller Eile in Tücher gewickelt und als Irmgard auf der Bahre lag zum Transport ins Krankenhaus, entschied Minni „Irmgard, Du bleibst jetzt hier, die 40 Mark können wir behalten“. Inzwischen war der Ehemann eingetroffen und fragte, was es denn sei. Ach Gott, sagten alle, da haben wir in der Eile ganz vergessen, danach zu gucken. Sie wickelten das Baby aus und Minni sagte etwas bedauernd zu Willi, so hieß der Ehemann: „Es ist wieder ein Mädchen, kein Bub“. (Willi sollte noch einmal Vater eines Mädchens werden, er bekam überhaupt keinen sogenannten „Stammhalter“.)

„Es ist ein Mädchen“, dieser Satz machte auch auf den Bäumen die Runde und dann stiegen die Kinder herunter und spielten auf der Straße weiter.

Ein halbes Jahr später kam die Großmutter von Irmgard zum Sterben ins Krankenhaus. Die Rettungswache kam wieder und Irmgard fuhr mit. Da sagte der Fahrer: „Immer wenn ich nach Oberrad komme, dann muss ich daran denken, wie ich einmal zu einem Einsatz hierher gefahren bin, eine Frau bekam ein Kind und die Kinder saßen auf den umliegenden Bäumen“. Er kam nicht weiter mit seiner Erzählung, denn Irmgard fiel ihm ins Wort und sagte „Ich weiß, diese Frau war ich“.

## Die Großmutter und das Grammophon

Die gleichen Personen wie eben, nur ein paar Jahre später. Die Großmutter von Minni war gestorben, Doktor Scondo kam (der alte Doktor Scondo, wie immer dazu gesagt wird, obwohl der alte Doktor Scondo der Großvater des jetzigen Doktor Scondo ist, so dass sein Vater der junge Scondo ist, in den Erzählungen, und wenn heute vom den jetzigen Praxisinhaber die Rede ist, dann heißt der: der ganz junge Doktor Scondo).

Doktor Scondo sagte also: „Wollt ihr noch den Reukauf holen (für Nicht-Oberräder: Der Reukauf ist das Beerdigungsunternehmen von Oberrad) oder wollt ihr sie über Nacht hier behalten. Ja, sagte die Familie Kärgel, wir behalten die Oma noch eine Nacht hier. Sie hatten nur eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung und es wurde in dem gleichen Zimmer geschlafen, in dem auch die Oma nun für immer schlief. Das war damals so üblich und ich denke mir, für die Verstorbenen auch nicht die schlechteste Lösung.

Die Familie hatte aber auch ein Grammophon zum Aufziehen und am nächsten Morgen kamen alle drei Kinder von Irmgard in die Wohnung gestürmt und zogen das Grammophon mit fröhlicher Musik auf, wie jeden Morgen. Herr Reukauf traf auch ein, um die Oma abzuholen und meinte irgendwann entnervt und pietätvoll: „kann jemand mal das Grammophon abstellen?“.

## Der alte Mann und sein Heftchen

Minni hatte als Altenpflegerin einen älteren Herrn zu betreuen, der in seinem Bett ein Pornoheftchen versteckte und zwar, da er dem eigenen Geschlecht zuneigte, auch ein selbiges. Eines Tages war der alte Herr schlecht gelaunt und piesäckte seine Pflegerin, wie das manche alte Leute so an sich haben, die mit sich selbst und der Welt unzufrieden sind.

Minni machte sein Bett während er im Bad war und vor lauter Wut warf sie das Heftchen im hohen Bogen hinter den Schrank. Abends erzählte sie dies ihrer Tochter, die ebenfalls als Altenpflegerin in einem Altenpflegeheim in Sachsenhausen arbeitete. Die las ihr dann die Leviten, denn es sei eine Gemeinheit, einem alten Mann, der fast nur noch im Bett liegen könne, seine letzte Freude zu nehmen. Reuig ging Minni am nächsten Tag zu ihrem Patienten, steckte ihn in die Badewanne, um in Ruhe den Schrank abzurücken, das Pornoheftchen wieder hervorzuholen und es dem alten Mann wieder unter die Bettdecke zu legen.

## Der Friseur und sein Heftchen

Der Friseur von Irmgard neigte auch zum eigenen Geschlecht. Da er ziemlich krank war, wollte ihm Irmgard wollte einen Gefallen tun. Es stand eine Reise nach New York zu ihrer Tochter bevor und sie und fragte, was sie ihm von dort mitbringen könne. Er bat um einschlägige Pornohefte mit afro-amerikanischen Darstellern. Irmgard ging also mit ihrer Tochter Renate in die damals einschlägig bekannte 42. Straße. Man muss dazu sagen, die ist für Amerikaner der Sündenpfuhl schlechthin, weil es dort ein paar Pornoläden gibt, die sich gegen die Kaiserstraße im Frankfurter Bahnhof wie ein Mädchenpensionat ausnahmen..

Beide blätterten im Laden ein Heft nach dem anderen durch, um dem Friseur seinen Wunsch zu erfüllen. Plötzlich schauten sie sich um und sahen sich von einem Halbkreis Männer umgeben, die ihnen interessiert über die Schulter mit in die Heftchen schauten. Schnell schlugen sie alles zu, zahlten und sausten aus dem Laden.

## Apfel-Quark-Kuchen

(von Frieda Stahnke)

### Zutaten

Teig: 125 g Mehl  
125 g Butter  
125 g Zucker  
2 Eier  
1 TL Backpulver  
1 Prise Salz

Butter oder Margarine zum Einfetten  
Semmelbröseln zum Ausstreuen

Belag: 250 g Sahnequark  
125 g Zucker  
40 g Vanillepuddingpulver  
1 kleiner Becher Sahne (100 g)  
4 cl Rum oder Cognac  
750 g Äpfel  
Saft einer Zitrone  
125 g gehackte Mandeln  
2 Eiweiß  
2 Eßl. Honig  
40 g blättrig geschnittene Mandeln

Butter cremig rühren, Zucker, Eier, Salz hinzufügen und schaumig rühren, bis sich der Zucker aufgelöst hat. Mit Backpulver vermischen, über die Masse sieben und gründlich unterrühren

Eine Springform (Ø 26 oder 28 cm) einfetten und mit Semmelbröseln ausstreuen. Den Teig einfüllen und die Oberfläche glatt streichen.

Den Sahnequark mit Eigelb, Zucker, dem Vanillepudding und der Sahne verrühren und dabei so lange arbeiten, bis der Zucker aufgelöst ist. Mit dem Rum oder Cognac abschmecken.

Die Äpfel schälen, entkernen und in feine Schnitze teilen. Sofort mit Zitronensaft beträufeln, damit sie sich nicht verfärben.

Einen Teil der Äpfel zusammen mit den gehackten Mandeln und Eischnee unter die Quarkmasse heben und diese auf dem Teig verteilen. Die Oberfläche glatt streichen und die restlichen Äpfel darauf anrichten.

Den Kuchen auf die zweite Schiene von unten in den auf 180 – 200 Grad vorgeheizten Backofen schieben und circa 60 bis 70 Minuten backen.

20 Minuten vor Ende der Backzeit den Honig auf dem Kuchen verteilen und die blättrigen Mandeln darüber streuen. Den Kuchen fertig backen, bis die Oberfläche goldbraun karamellisiert und der Teig gar ist.

## Oberrad gegen Offenbach

Oberräder sind ein eigenwilliges Völkchen. So mitten zwischen Sachsenhausen und Offenbach. So konnten sie ihre Eigenarten pflegen. Und vor allen Dingen das Gefühl, dass man von Feinden umgeben war. Das ist nicht etwas für Oberrad Spezifisches. Nachbarstädte oder Nachbardörfer hassen sich immer (z.B. Köln und Düsseldorf, Mainz und Wiesbaden und in meiner Heimat gab es keine größeren Feinde als die 200 Einwohner von Uhry, die einen Kilometer entfernt wohnten). Es gab diese Feindschaften überall in der Stadt, die Innenstadt hatte ihre Feinde in Bornheim und andere Stadtteile sicher auch in den benachbarten Stadtteilen.

Nun aber zu Oberrad. Die größten Feinde waren die Offenbacher. Wahrscheinlich weil sie näher an Oberrad lagen als Sachsenhausen, dann weil sie „über der Landesgrenze“ wohnten. Ein Grenzgraben bildet eine mehr als tausend Jahre alte Territorialgrenze. In der Karolingerzeit schied er den mainischen vom rheinischen Gau, später die Freie Reichsstadt Frankfurt vom Fürstentum Isenburg, dann Preußen von Hessen, wobei Frankfurt 1866 zu Preußen gekommen ist und Offenbach bei Hessen blieb. Heute ist das nur noch die Stadtgrenze zwischen Frankfurt und Offenbach. Älteren Frankfurtern und Offenbachern jedoch blieb die Bezeichnung „Landesgrenze“ für die dortige Straßenbahn-Haltestelle geläufig bis heute.

Ich habe in den vierzig Jahren, die ich in Oberrad lebe, Geschichten gehört von im Jahre 1975 80-jährigen, die mir voller Stolz ihre Heldentaten gegen die Offenbacher schilderten, von damals 50-jährigen, die ähnliche Geschichten erzählten bis hin zu 30-jährigen, wobei bei denen die Geschichten schon mehr ausgedacht erschienen.

Also, der Grundtenor war immer der gleiche. Die Offenbacher waren die Feinde schlechthin und mussten bekämpft werden.

## Offenbach grundlegend

Die Offenbacher hatten die Angewohnheit, nach jedem Satz „herr“ zu sagen, die Oberräder sagten „newwa“ oder „gell“. Sagte nun jemand in der Kneipe, den man sowieso schon im Verdacht hatte, ein Offenbacher zu sein, „herr“, dann wurde der verhaacht, wie es so wunderschön im Oberräder Dialekt lautet.

Der Opa Kopp, wie ich ihn genannt habe, weil er mir wie mein Opa vorkam, den ich nicht mehr hatte und der mir aber genau die gleichen Geschichten wie mein Opa Reinhold erzählte aus der Nazizeit. Mein Opa war beim Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gewesen und Friedel Kopp auch und mein Opa war gegen die Nazis auf Lastwagen zu Felde gezogen mit schwarzen Ledermänteln und Schaftstiefeln wie Opa Kopp auch. Es wurde dahin gefahren, wo es hieß, dort rotten sich die Nazis zusammen bzw. versammeln sich und dann wurden sie verhauen. Das hört sich harmlos an, war es aber nicht. Opa Kopp erzählte mir, dass sie auf Lastwagen zum Treffpunkt der Nazis fuhren, in einem Fall nach Bacharach. Dann wurde von dem Lastwagen gesprungen und auf die Nazis mit Schlagstöcken draufgehauen. Mein Opa hatte eine sogenannte „Wumme“, das war eine Pistole. Die war in einem Versteck im Kaminabzug und wurde jedes Mal herausgeholt, meine Oma bekam einen Herzkasper, und dann ging es los.

Seine ersten Erfahrungen mit Kämpfen hatte Friedel Kopp im Kampf gegen die Offenbacher gemacht. Er hat mir erzählt, dass die Gärtner im „Liede“ keine Tomaten und Stangenbohnen mehr angebaut haben, weil die Stöcke immer im Kampf gegen die Offenbacher Verwendung fanden. Für Nicht-Oberräder: das „Liede“ ist eine Oberräder Enklave tief auf Offenbacher Gebiet, vielleicht gab es deshalb dort besonders harte Kämpfe.

Heiner erzählte mir, dass es beinahe sogar Tote gegeben hätte. Das war etwas übertrieben, hatten die Oberräder doch lediglich mit einem Flitzebogen (für etwas jüngere Leser, das ist ein biegsamer Ast, den man mit

einer Kordel spannt und von der Kordel aus schießt man einen Pfeil ab) einen Offenbacher am Arm getroffen, der fiel dann vom Baum und musste ins Krankenhaus.

Noch eine jüngere Geschichte ist die, dass die Sachsenhäuser nach Oberrad kamen und dann von den Oberräder Jugendlichen einfach die Wasserhofstraße herunter getrieben wurden bis sie im Main landeten.

Also, Offenbach war der Feind, Sachsenhausen auch. Aber man brauchte ja auch Verbündete. Das waren für die Oberräder die Fechenheimer, denn die waren auch nahe genug dran an Offenbach, um sie als Feinde zu deklarieren und weit genug weg, um nicht als eigene Feinde zu gelten. Also, mit den Fechenheimern waren die Oberräder verbündet. Aber in Notzeiten musste man auch mit dem Erzfeind eine Entente Cordial schließen (d.h. eine Notgemeinschaft). Das einzige Schwimmbad weit und breit war in Neu-Isenburg. Also trat man brav zusammen auf, denn wenn man das nicht getan hätte, dann wären beide – Oberräder und Offenbacher - von den Isenburger verhauden worden..

Noch heute ist es so, dass auf einer Karnevalsveranstaltung nur einer auf die Bühne gehen braucht und sagt dann: „also neulich war ich in Offenbach“ – das reicht dann schon hin, damit der ganze Saal tobt. Ich bin davon überzeugt, umgekehrt ist es genauso.

### **Straßenbahn nach Offenbach (1)**

Es war Sommer und eine Affenhitze. In der Rundschau stand eine Geschichte von jemand, der morgens von der Polizei schlafend in seinem Auto vorgefunden wurde. Das Auto war am Abend vorher durch die Absperrung einer Straßenbaustelle gefahren, das hatten einige Anwohner gehört. Auf die Frage der Polizisten, wo denn der Fahrer gewesen sei, antwortete der Fahrer – mitten im Juli: „Auf einer Weihnachtsfeier“. Ein paar Tage später las ich, dass sich der Fahrer einer Buslinie an der Endhaltestelle nackt ausgezogen habe.

An diese beiden Geschichten fühlte ich mich erinnert, als ich mit meiner Katze Tini, die ich unter den Arm geklemmt hatte, nach Offenbach zum Tierarzt fuhr. An der Stadtgrenze fragte ich den Fahrer nach dem Fahrpreis, ich war längere Zeit nicht mehr in Offenbach gewesen. Man muss sich nun vorstellen: unter dem einen Arm hatte ich die Katze geklemmt, der das nicht gefiel und die mit lautem Miauen protestierte. Mit der anderen Hand versuchte ich, Kleingeld aus meiner Geldbörse heraus zu fischen und es war sehr heiß. Da antwortete mir der Fahrer: „eine Mark und sechzig und wenn Ihnen das nicht passt, dann lecken Sie mich am Arsch.“ „Nein, nein“ sagte ich schüchtern – eingedenk dessen, was bei Hitze so alles passiert „es ist schon in Ordnung“, verstaute Geld und Katze und war froh, als ich die Straßenbahn an der Körnerstraße verlassen konnte.

### **Straßenbahn nach Offenbach (2)**

Immer wenn ich mit der Linie 16 nach Offenbach fuhr, fiel mir an der Stadtgrenze die Geschichte von meinem Freund Alfons Müller ein. In der Zeit des Nationalsozialismus fuhr ein Freund von Alfons, der auf Heimaturlaub war, von Frankfurt nach Offenbach. An der Stadtgrenze rief der Schaffner: „Adolf-Hitler-Ring“ anstelle von „August-Bebel-Ring“. Da ging dieser Freund ganz schüchtern nach vorne und fragte: „Aber Offenbach heißt es doch noch?“ Da Alfons auch immer diese Geschichte auf unseren Fahrten nach Offenbach einfiel, musste ich bloß aufpassen, dass er bei der Stadtgrenze, wenn das Band August-Bebel-Ring ansagte, nicht laut Adolf-Hitler-Ring sagte als Auftakt zu der Geschichte.

### **Straßenbahn nach Offenbach (3)**

Der Hund von Anni hieß Struppi. Er saß immer unter der Bank im Depot. Nur manchmal wurde ihm langweilig und er ging alleine spazieren. Meist ging es gut aus, weil ihn viele Leute in Oberrad kannten. Einmal ging er hinauf in den Stadtwald. Da fand ihn ein Spaziergänger, nahm ihn an die Leine und ging mit ihm weiter, bis das Struppi zu langweilig wurde und er riss wieder aus. Meist fand er sich dann abends wieder im „Depot“ ein.

Nur einmal war er eine Woche verschwunden. Anni hatte das Tierheim in Fechenheim angerufen und eine Annonce aufgegeben, Struppi blieb verschwunden. Eines Tages war er wieder da. Auf Nachfragen ergab sich, dass er in den Straßenbahnlinie 16 eingestiegen war, sich bis Ladenschluss beim Kaufhof in Offenbach in der Schmuckabteilung herumgetrieben hatte und dann eine Woche im Offenbacher Tierheim war. Anni musste dann auch noch die Verpflegung für ihn bezahlen, bevor sie ihn wieder mit nach Oberrad nehmen konnte.

### **Oberrad – New York**

Der Hund von Dr. Friedmann war ebenfalls ausgerissen und ging im Oberräder Wald spazieren. Er wurde von einem US-Amerikaner gefunden, der beschloss, ihn mit in die USA zu nehmen und bekam ihn ohne Schwierigkeiten ins Flugzeug. Nur auf dem John. F. Kennedy-Flughafen in New York war das Ende der Reise gekommen. Man befragte den Amerikaner, wie er zu dem Hund gekommen sei, nahm den Bassett in Quarantäne und forschte in Frankfurt nach. Eines Tages bekam Dr. Friedmann einen Anruf, dass sein Hund in den Amerika sei und jetzt wieder zurückflöge, er könne ihn dann auf dem Frankfurter Flughafen abholen. Der Hund hatte einen weiteren Ausflug als nur bis nach Offenbach hinter sich gebracht.

Es gab und gibt einige Verbindungen von Oberrad nach New York. Einmal war in New York 100-Jahr-Feier. Aus diesem Grunde war es schwierig, Hotelzimmer zu bekommen. Wir – das war eine Gruppe von acht Personen, davon zwei Oberräderinnen wollten zu diesem Wochenende nach New York. Wir wunderten uns wohl, dass die Zimmerreservierung so schwierig war und fanden schließlich bei American Express das Hotel „Aladin“, das einzige, was noch frei war. Mir war zwar schon ein bisschen mulmig bei der Buchung, aber ich hatte eigentlich nur Angst, dass es mit der Übermittlung Probleme gegeben hätte und wir vor Ort da stehen würden ohne Reservierung. Wir flogen also mit der American Airlines nach Newark. Die Taxifahrt ging ohne Probleme, außer dass uns Brückenzoll abgeknöpft wurde, wo es gar keine Brücke gab.

Im Hotel angekommen, ging auch alles klar. Nur als wir die Zimmer sahen, wussten wir, was wir gebucht hatten. Kleine Löcher, ohne Schrank, nur mit einem Loch in der Wand, wo man einen Koffer hätte hinein zwängen können und sonst nichts. Keine Toilette, keine Dusche. Die seien auf dem Gang, hieß es, für eine ganze Etage gab es zwei Toiletten und eine Dusche, alles nebeneinander. Aus der einzigen Dusche kam uns ein halbnackter Mann entgegen. Nein, hier würden wir nicht bleiben, erklärten wir in der Rezeption. Nun gut, antwortete man uns. Wenn wir bis um zehn Uhr abends ein anderes Hotel gefunden hätte, bräuchten wir nichts zu bezahlen, später eine Übernachtung.

Wir zogen dann los und klapperten die Hotels ab. Teils zu Fuß, teils mit der U-Bahn oder mit mehreren Taxis fuhren wir von einem Hotel zum anderen. Irgendwann meinte meine Freundin Irma aus Oberrad, jetzt hätte sie schon eine Menge von New York gesehen. Irgendwann ging wir in der Jugendherberge am Columbus Circle was essen, schrieben uns Telefon-Nummern auf und beschlossen, diese Nacht wohl doch im Hotel Aladin zu wohnen. Unterwegs kamen wir an wieder an diversen Hotels vorbei und einen Versuch wollten wir noch machen, im Hotel „Carter“, ganz in der Nähe vom „Aladin“. Die Vorboten kamen zurück, es hätte geklappt und wir vier Doppelzimmer. Sofort sind wir mit unserem Gepäck umgezogen, Gott sei dank war es nur um zwei Ecken.

Wir haben dann im Carter-Hotel gewohnt, es war nicht ganz so sauber und in der Dusche fehlten ein paar Knöpfe, aber über die Leute, die sich darüber beschwerten, konnten wir nur mitleidig lächeln. In der Schublade unseres Zimmers wohnten mehrere Käfer, da habe ich sie zugelassen und gesagt, wenn die Käfer darin leben wollten, dann sollten sie. Damit war die Sache für uns erledigt.

Es passierten dann noch ein paar merkwürdige Sachen. Nachts bekam ich einen Anruf aus Massachussetts, bei dem sich Mutter und Tochter erkundigten, ob das Carter-Hotel gut sei und einmal wollte nachts einer die Hotelrechnung für drei Tage kassieren, wir machten jedoch nicht auf.

Am Donnerstag wollten wir wieder nach Hause fliegen und Mittwoch war Einkaufstag angesagt. Wir hatten unten in der Stadt soviel eingekauft, dass wir beschlossen, erst einmal unsere Sachen im Hotel zu deponieren, um dann ein zweites Mal loszuziehen. Aber in das Hotel kamen wir nicht mehr hinein. Davor stand ein Polizist, erklärte uns, das Hotel sei geschlossen vom Police Department von New York. Auf unsere Erwiderung, wir würden dort wohnen, entgegnete er uns, dann könnten wir noch schnell unsere Sachen holen und dann ausziehen. Ratlos und verstört packten wir unsere Koffer. Ich ließ meine Freundin in der Halle sitzen und sagte, dass sie mich nachdenken lassen müsse, mir fiel schon etwas ein, organisieren könne ich in meinem Büro und das müsste in New York auch gehen.

Tatsächlich bin ich dann um die Ecke in das Milford Plaza Hotel, das ich kannte und habe dort eine bühnenreife Show abgezogen, indem ich unser schreckliches Schicksal schilderte. Ich muss soviel Mitleid erweckt haben, dass man mir vier Doppelzimmer gab, allerdings nur für eine Nacht, aber das reichte ja. Ich gab meine Kreditkarte ab, schnurrte alle acht Namen der Reiseteilnehmerinnen herunter. Dann ging es wieder in die Halle des Carter-Hotels und meine Freundin und ich erschreckten unsere Mitreisenden, indem wir ihnen erst nur erklärten, wir müssten ausziehen (sie wussten ja, was es hieß, eine Nacht auf Zimmersuche durch New York zu ziehen) und dann, dass wir schon Zimmer organisiert hätten.

Übrigens lief mit auf dem Weg zum Milford Plaza Hotel die Tochter von Irmgard über den Weg, die wohnt sehr weit außerhalb von New York und das war schon ein großer Zufall. Oder auch nicht. Denn sie und ihre Mutter waren einmal auf dem World Trade Center und vorne standen ein paar Leute, die deutsch sprachen. Renate sagte zu ihrer Mutter: „die sind aus dem Teller in Oberrad“. „Nein“, antwortete die, „wie sollen die dann hierher kommen?“. Renate ging auf die Gruppe zu und sagte: „Gell, Ihr seid aus dem Teller“ und es stimmte. Renate erkundigte sich später, warum das Hotel geschlossen worden war und erfuhr, das wäre wegen Ungezieferbefall gewesen – also gab es doch mehrere Käfer.

## Birnentorte

(von Gisela Schneider)

### Zutaten

Teig: 250 g Mehl  
100 – 125 g Zucker  
1 Päckchen Vanillinzucker  
1 Ei  
125 g Margarine  
½ Päckchen Backpulver  
1 Dose Williams-Christ-Birnen  
oder 800 g frische Birnen

Belag: 100 g Butter  
1 Eigelb  
50 g Zucker  
100 g Mandelblättchen  
1 EL Honig

Backofen auf 175 g vorheizen. Springform ausfetten. Aus den Teigzutaten einen Knetteig herstellen. Den Teig in die Springform geben und bis zum Rand verteilen. Birnenhälften auf einem Sieb abtropfen lassen und sternförmig auf den Teig setzen. 20 Minuten im vorgeheizten Ofen backen. In der Zwischenzeit den Belag herstellen: Butter in einem Topf erhitzen, Zucker, Honig, Eigelb und Mandelblättchen dazugeben und zu einer Masse verrühren. Auf die Torte verteilen und diese noch so lange backen, bis der Belag goldgelb ist.

### **Sandkuchen auf dem Fußballplatz**

Der Familienvater ging Sonntagmorgen auf den Fußballplatz und Klein-Peterchen musste er mitnehmen. Es war ein wichtiges Spiel für die 05-er und ein interessantes Spiel und das Schönste war, dass die Oberräder auch noch gewonnen hatten. Da wurde anschließend gefeiert, aber ordentlich. Der Familienvater kam nach Hause, mehr oder weniger leicht beschwingt. Bei der Frage „und wo ist das Peterchen“ wurde er blass und ihm fiel siedend heiß ein „der sitzt immer noch auf dem Spielplatz“. Sofort wurde losmarschiert und siehe da: Peterchen saß immer noch in der Sandgrube und buk fleißig bei Dunkelheit einen Sandkuchen nach dem anderen.

### **Quetschekuchen auf der Offenbacher Landstraße**

Es war Kerb und es gab noch einen großen Umzug – nicht so wie heute, wo der Kewweumzug mehr einem Trauerspiel gleicht; obwohl sich die mitmachenden Vereine redlich bemühen. Auf der Höhe vom heutigen Blumen-Bartsch guckte ein altes Frauchen aus dem Fenster. Es wurde hinaufgerufen „Ei, wie geht's,“. Das Frauchen antwortete: „Die Kinder kommen, es gibt Quetschekuchen, der Kaffee ist auch schon gekocht“. Flugs waren ein paar Teilnehmer des Umzugs um die Ecke verschwunden, taten sich an dem im Garten für den Nachmittagskaffee bereit stehenden Pflaumenkuchen gütlich und packten noch etwas für Freunde und Familie ein. Die zu Besuch kommende Familie des alten Frauchens mussten essen, was übrig gelassen wurde

### **80 Jahre Oberrad bei Frankfurt**

80 Jahre Eingemeindung Oberrad zu Frankfurt – dies wurde auch gefeiert. Auf dem Kerweplatz hinter der Villa Bonn hatte sich die politische Prominenz versammelt. An dem Tisch der SPD saßen Rudi Arndt und Hans Matthöfer. Rudi Arndt war bis zu seinem Tod noch groß und stattlich, aber damals war er ein Bär von einem Mann mit Unterarmen wie andere Leute Beine hatten. Hans Matthöfer war damals Finanzminister

und immer von zwei Bodyguards umgeben. Es war die Zeit der RAF (Rote Armee Fraktion) und Minister waren durchaus deren Ziele.

So wurde Rudi Arndt gefragt, warum er keine Leibwächter hätte. Er antwortete: „Die brauche ich nicht. Ich hatte mal einen Leibwächter in meinem Garten, den hat aber mein Dackel gebissen und schützen kann ich mich selbst oder gar nicht“. Hans Matthöfer hatte zu der Zeit mutig im Bundestag die Regierung von Chile, das Pinochet-Regime als „Mörderbande“ beschimpft und auf die Aufforderung der CDU, das zurückzunehmen, nochmals die „Mörderbande“ bekräftigt. Das fanden wir, die wir damals Jungsozialisten waren, natürlich toll und irgend jemand ging hin und schoss Hans Matthöfer an der Schießbude ein Chile-Fähnchen, das in ein Loch auf den Holztisch gespiesst wurde. Ich habe diese Chile-Fahne dann mit nach Hause genommen und jahrelang diente sie als Christbaum-Spitze und immer wurde dabei die Geschichte von der Mörderbande erzählt, es war schließlich ein politisches Weihnachten bei mir.

Irgendwann war die Chile-Fahne auch mit Tesafilm nicht mehr zu reparieren und mittlerweile hatten sich zu dieser aparten Christbaum-Spitze auch schon zwei amerikanische Papp-Weihnachtsmänner gesellt, die ich auf meiner ersten Reise in die USA in einem Christmas-Shop in New Orleans erstanden hatte. Ich fand die ganze Reise so irre und besonders diesen Christmas Shop (übersetzt: Weihnachtsgeschäft), wo man mitten im Sommer bei brütender Hitze durch einen Laden gehen kann, in dem sich geschmückte Weihnachtsbäume drehen und dabei Weihnachtslieder singen, dass ich unbedingt ein Souvenir mitnehmen musste.

Und so war der Verrat am Weihnachtsbaum sowieso schon begangen worden. Die Chile-Fahne neben zwei Vertretern des amerikanischen Imperialismus. Als die Fahne ganz kaputt war, wurde sie gänzlich durch die amerikanische Flagge ersetzt. War ich doch mittlerweile erstens älter geworden und zweitens zu einem großen New York-Fan. Ich flog mittlerweile jedes Jahr vor Weihnachten in die Hauptstadt des Kapitalismus (s. oben).

### Das erste Stadtteil-Fest

Das erste Stadtteil-Fest des Vereinsring fand 1990 statt. Wir hatten von der Arbeiterwohlfahrt einen kleinen Stand, verkauften Kaffee und Kuchen und die Zeit zog sich hin. Endlich kam unser Auto, wir packten unsere Sachen ein und das Auto fuhr davon. Leider auch mit unserem Wein, den wir zum Trinken mitgebracht hatten. Da wir den ganzen Tag schon Geld ausgegeben hatten, setzten wir uns auf eine Bank, holten eine Flasche Rotwein und die machte die Runde und wir schauten uns gemütlich das Geschehen auf dem Platz an.

Leider war aber schon den ganzen Tag eine Unruhe in der Luft. Irgend jemand hatte sich über einen herum liegenden Schlauch geärgert, den hoch gehalten und Frau Giar damit von oben bis unten nass gespritzt, so dass sie nach Hause und sich umziehen musste. Nun hob plötzlich eine Schlägerei an. Man prügelte sich vom Hansenweg in Richtung Spatzengasse. Einer der Schläger setzte sich neben uns auf die Bank und wir fragten ihn ganz vorsichtig, wie es ihm ging. „Gut, antwortete er, er müsste nun etwas Luft holen“. Dann stürzte er sich wieder in die Schlacht. Irgendwann hatten sich die Leute ausgetobt. Wir wollten auch nach Hause gehen. Da ich noch einmal auf die Toilette musste, stellte ich mich brav vor einem dieser tragbaren Toiletten-Häuschen an. Plötzlich fing das an zu schwanken und jemand aus der Schlange sagte: „Könnt Ihr nicht warten, bis Ihr daheim seid, habt ihr da kein Bett?“.

### Oberräder-Kerb 2009

Seit mehreren Jahren ist die Kerb in Oberrad geteilt. Genau gesagt, seit 1997. Bis 1996 fand die Kerb auf dem Platz an der Villa Bonn statt. Nachmittags wurde der Kerbbaum aufgestellt, dann hat man/frau zusammen gesessen, etwas gegessen und getrunken und abends war Tanz in der mit Kerbbäumchen geschmückten Turnhalle. Am nächsten Tag fand dann der traditionelle Frühschoppen auch in der Turnhalle statt.

1996 entschloss sich die Stadt, Turnhalle und Vorplatz an die Oberräder Turn- und Sportgemeinschaft zu verkaufen. Die wollte dann eine so hohe Miete von den Veranstaltern der Kerb haben (damals wurde diese noch von der Feuerwehr ausgerichtet), dass sie von dem Erlös von Speisen und Getränken nicht gedeckt werden konnte.

Von da an war die Kerb geteilt. Der Kerwwebaum wurde auf dem Oberräder Markt am Buchrainplatz aufgerichtet. Tische und Bänke wurden dort aufgestellt sowie Stände für Essen und Bier. Apfelwein gab es von der „Bump“, aus der dieser sowieso jeden Samstag-Vormittag floss.

Irgendwann war die Kerb auch generationsmäßig geteilt. Die älteren Semester waren auf dem Oberräder Markt am Buchrainplatz, die jüngeren Oberräder vergnügten sich auf dem Platz hinter der Villa Bonn. Manch ein Besucher der Kerb pendelte auch zwischen den beiden Plätzen hin und her.

Bei der Kerb 2009 marschierten 15 Vereine im Kerwwezug mit, so viel, wie schon lange nicht mehr. Der Kerwwezug wurde am Nachmittag oben am Oberräder Forsthaus zusammen gestellt. Ganz vorne im Zug – direkt hinter dem Schultheiß, der die Kerb mit der Schelle ausrief marschierte die Arbeiterwohlfahrt (AWO) Oberrad. Die AWO-Damen hinter einen Transparent „20 Jahre AWO-Damen“, in rot-weißer Kleidung und mit rot-weißen Sonnenschirmen mit AWO-Logo. Das Ende der Delegation bildeten ein Transparent „90 Jahre AWO – jede Menge Leben“. Getragen wurde es vom Vorsitzenden, Erich Schlauch und seiner Stellvertreterin, Rosita Jany. Diese beiden trugen das Transparent nicht zuletzt deswegen, weil sie gleich groß beziehungsweise gleich klein waren. In der Mitte marschierte Gertrud, die von der Größe her zu den beiden am besten passte. Das Motto „jede Menge Leben“ in der Mitte des Transparentes, hinter dem sie lief, sollte sich am späteren Abend als Leitmotto in einem ganz anderen Sinne bewahrheiten.

Hinter der AWO marschierten die Hundefreunde Oberrad. Ein Schäferhund, der sich für den Leithund schlechthin hielt, war sehr ungehalten,

dass außer ihm noch andere Hunde mitliefen und bellte nach allen Seiten. Als der Zug in den Goldbergweg einbog und hier die kleinen Häuser mit kleinen Vorgärten passiert wurden, bekam ein Bernhardiner-Hund, der sich in einem der Vorgärten die Zeit vertrieb, beinahe einen Nervenzusammenbruch, als auf einmal zehn Hunde an seinem Terrain vorbei liefen. Und der Schäferhund hatte noch einen Grund mehr, sich aufzuregen.

Ansonsten verlief alles ruhig. Die Pferde vom Reitclub von Linda von Northeim waren weit genug weg von der Musik aufgestellt und wurden nicht nervös. Pünktlich lief der Zug am Buchrainplatz ein und um 18.00 Uhr war der Kerwebaum aufgestellt. Die erst im Januar neu gekürte Oberräder Apfelweinkönigin Ingrid I. von Oberrad und die Sachsenhäuser Brunnenkönigin Rebecca I. waren anwesend, als die Kerb vom Stadtbezirksvorsteher eröffnet wurde und eine als Gärtnersfrau verkleidete Oberräderin trug ein Garten-Gedicht vor, das nicht den Geschmack von allen Besuchern traf – um es vorsichtig auszudrücken.

Am Tisch, an dem AWO-Damen saßen, die in diesem Jahr ihr 20-jähriges Bestehen feierten und am Nachmittag noch mit dem oben erwähnten selbst gebastelten Transparent im Kerwebaum mitgelaufen waren, fiel ein Glas mit einem Rest Cola drin um. Da der Tisch schief stand, lief die Cola den Tisch herunter und einem Mann, der auch mit am Tisch saß, auf die Hose. Dieser beschwerte sich und verlangte, dass die Hose bezahlt werden müsse. Die Dame, die die Cola umgekippt hatte, entschuldigte sich sofort bei dem Mann, wischte alle Flüssigkeit auf, verweigerte jedoch irgendeine Bezahlung. Nach einem kleinen Wortgefecht kehrte wieder Ruhe am Tisch ein. Nach einer Weile ging der Mann zum Getränkestand, erstand ein Glas Cola, kam zurück an den Tisch und schüttete die Cola quer über den Tisch, so dass manch ein anderer nun auch Cola-Flecken auf der Kleidung hatte.

Das wollten sich die AWO-Damen nicht gefallen lassen. Eine von ihnen stand auf, holte auch ein Glas Cola und schüttete den Inhalt dem Herrn ins Gesicht, worauf dieser erst richtig wütend wurde. Hier kommen jetzt

das Motto „90 Jahre AWO – jede Menge Leben“ und die Regenschirme ins Spiel. Die Regenschirme wurden dem renitenten Herrn jetzt zum Verhängnis. Eine andere Dame nahm einen dieser Schirme und droste damit auf den Cola-Attentäter ein. Dieser wurde noch wütender, randalierte und wurde von zwei Kerweburschen, die als Ordner fungierten, abgeführt. Dass danach ein Mann, der schon genügend die Kerb gefeiert hatte, noch von der Bank fiel, rundete den Abend ab.

### **Noch ein Oberbürgermeister in Oberrad**

Walter Wallmann war auch einmal im „Depot“. Er war da als Oberbürgermeister und mit ihm der Magistrat zu Besuch in Oberrad, d.h. ein paar Vertreter der Stadt Frankfurt machten so eine Art Bürgerfragestunde. Rudi Rosenfelder machte aus seiner Frage, ob er denn in seiner Wohnung das Wohnzimmer zum Main hin, wo die Schiffe tuten oder zur Autobahn hin, wo die Autos lärmen oder zur Offenbacher Landstraße hin, wo Autos ebenfalls lärnten und die Straßenbahnen kreischten oder ob er sein Wohnzimmer ins Schlafzimmer und das Kinderzimmer ins Wohnzimmer oder umgekehrt stellen solle (zum Schluss wusste keiner mehr Bescheid, aber der Saal kreischte vor Vergnügen) wie bei einem Büttenvortrag.

Walter Wallmann jedenfalls hatte nach der Veranstaltung Durst, setzte sich vorne in die Kneipe und bestellte sich ein Bier. Ingrid kam mit ihrem Mann herein und suchte nach einem Platz, weil alles so voll war. Dem Wirt saß der Schalk im Nacken, er setzte sie an den Tisch von Wallmann mit den Worten „setz Dich mal zu unserem Bürgermeister“. Die dachte natürlich, das sei ein Scherz und sagte laut „der Bürgermeister, das ist doch ein arschloch“. Walter Wallmann lachte, bestellte ihr ein großes Bier und sagte „Prost, vom Bürgermeister“, worauf sie einen knallroten Kopf bekam und das Bier austrank.

## Gold-Silber-Rührkuchen

(von Marie Lamm)

Zutaten: 500 g Mehl  
300 g Butter  
380 g Zucker  
125 gemahlene Nüsse  
5 Eier  
1 Backpulver  
2 Tassen Milch

1. Teig: 150 g Butter mit 180 g Zucker und 5 Eigelb verrühren. ½ Backpulver mit 250 g Mehl und 1 Tasse Milch rühren.

2. Teig: 150 g Butter mit 200 g Zucker, dann 125 g Nüsse, 5 Eischnee, 250 g Mehl, ½ Backpulver, 1 Tasse Milch.

Zuerst den Nussteig in die gebutterte Kranzform geben, dann den anderen Teig darüber.  
¾ bis 1 Stunde bei 175 g auf deren unteren Schiene backen.

## Das REHA-Zentrum (bei Gründung: „Oberräder Werkstätten“)

Vor 40 Jahren kam das REHA-Zentrum nach Oberrad, es hieß damals noch Oberräder Werkstätten. Beide Kirchen spielten damals eine unrühmliche Rolle, indem sowohl die katholische wie die evangelische Kirche von der Kanzel aus vor den Gefahren, die von den zukünftigen Bewohnern ausgingen, warnten.

Das ist längst Vergangenheit. Die Patienten der REHA sind in den Stadtteil integriert und führen ihr Leben, das sich – entsprechend der Lage – mehrheitlich am Rande Oberrad hin nach Offenbach abspielt.

Wie oben angedeutet, die Bewohner der REHA sind ein Teil unseres Stadtteils und deshalb kommen ein paar Ereignisse, die sich dort abgepielt haben, auch in diesen Geschichten vor:

Ein Bewohner hatte die Angewohnheit, einen Zinkeimer mit einem Strick aus seinem Fenster zu hängen. Auf die Frage, warum er denn das täte, kam die verblüffend logische Antwort: „Das sei seine dreckige Wäsche und die könne er ja nicht im Zimmer aufbewahren“. Trotzdem wurde ihm nahe gelegt, dies zu unterlassen, weil dies nicht ungefährlich sei, schließlich können ja mal einer den Eimer auf den Kopf bekommen, wenn der Strick risse.

Aus dem Zimmer eines Bewohners verschwand zuerst der Bewohner und dann im Laufe der Zeit immer mehr Mobiliar. Die Putzfrau wurde immer aufgeregter und erschien irgendwann völlig verzweifelt bei dem Leiter der REHA, um ihm zu berichten, jetzt befinde sich nur noch ein Schrank und ein altes Fahrrad, das an der Heizung angekettet sei in dem Zimmer. Der Leiter der REHA ging persönlich nachgucken und machte sich dabei etwas lustig über das angekettete Fahrrad. Plötzlich ging die Schranktür auf und der wütende, verschwunden geglaubte Patient und Bewohner kam heraus. Die Beleidigungen über sein Fahrrad konnte er nicht ertragen.

Eines Tages kam ein Postauto und lud Pakete für die Küche aus. Der Schlüssel vom Wagen blieb stecken, wahrscheinlich traute man hier niemand etwas Böses zu. Jedoch – ein Patient ergriff die Gelegenheit, startete das Auto und rast von dannen. Erst im Odenwald hat man ihn gestellt.

Eines anderen Tages war wieder ein Bewohner verschwunden. Ab und zu tauchte er nachts auf, denn sein Zimmer leerte sich immer mehr. Nun muss man dazu sagen, dass einige der Patienten der REHA es an sich haben, manches zu verkaufen. Kleidung zum Beispiel, um sich damit andere Bedürfnisse zu erfüllen. Also, das Zimmer wurde immer leerer und leerer und der Bewohner blieb verschwunden. Ein paar Wochen später hat man ihn durch Zufall entdeckt. Er hatte sich im nahen Stadtwald eine Hütte gebaut und hatte schon angefangen, sich ein kleines Gärtchen anzulegen, wahrscheinlich, um einen Vorrat für den Winter zu schaffen.

Man sieht also, die Bewohner der REHA haben manchmal eine Logik, die uns „normalen“ Menschen schon verloren gegangen ist.

Verloren gegangen war aber tatsächlich ein Bewohner der REHA für längere Zeit. Willi, kurzsichtig und mit dicker Brille – fuhr jedes Jahr mit Neckermann einmal im Jahr in den Urlaub, im Gepäck hatte er nur eine kleine Tasche. Der Urlaub, von dem in der folgenden Geschichte die Rede ist, ging nach Rimini. Nun muss man dazu sagen, dass Willi immer wieder wohlbehalten aus seinem Urlaub in das REHA-Zentrum zurückkehrte – nur dieses Mal nicht. Und es wurde noch schlimmer, denn die Reiseleitung von Neckermann hatte ihn für vermisst erklärt und die Heimleitung schaltete daraufhin die Polizei ein. Was war passiert?

Neckermann bot einen Ausflug von Rimini nach Florenz an und Willi fuhr mit. In Florenz verpasste er die Rückfahrt, da er zu diesem Zeitpunkt dringend nach einer Toilette suchte. Er verirrte sich danach in Florenz, hatte keinen Pass und hatte Angst, sich bei der Polizei zu melden, da er

einige Jahre zuvor schlechte Erfahrungen mit einer Zwangseinweisung gemacht hatte.

Nach Wochen gab die Polizei und Interpol, die in solchen Fällen eingeschaltet wird, die Suche auf. In Oberrad wurde derweil sein Zimmer geräumt. Das Kleingeld, das man in seinem Zimmer fand, wurde zur Bank getragen. Es handelte sich immerhin um die stolze Summe von 15.000 Mark – in Münzen, so dass drei Mitarbeiter nötig waren, um alles zur Sparkasse zu schleppen. Seine Mitbewohner und das Sozialarbeiter-Team hatten ihn abgeschrieben.

Plötzlich kam eine Postkarte ins REHA-Zentrum – aus Florenz. Eine ältere Mitbewohnerin konnte die winzig kleine Schrift lesen und übersetzte sie der Heimleitung – sie war von Willi und somit ein Lebenszeichen. Der Leiter des REHA-Zentrums erhielt die Genehmigung zur Suche nach Willi. Fünf Tage suchte dieser Florenz ab - mithilfe eines italienischen Experten des Deutschen Konsulats – es gingen wohl öfter deutsche Staatsbürger in Florenz verloren. Aber die Suche war nicht von Erfolg gekrönt.

Zwei bis drei Wochen später kam wieder eine Karte aus Florenz mit einer Ortsbeschreibung (nahe bei einem Brunnen). Spontan beschlossen drei REHA-Mitarbeiter, auf eigene Kosten nach Florenz zu fahren. Kaum angekommen, entdeckten sie Willi stehend in einer Telefonzelle – er hatte inzwischen gelernt, im Stehen zu schlafen. Willi freute sich auf ein schönes Bett im Hotel, aber leider Fehlanzeige. Das Hotel verweigerte ihm die Übernachtung wegen seiner totalen Verwahrlosung. Also wurde ihm frische Kleidung besorgt und eine Dusche im Florenzer Bahnhof besorgte den Rest, der Übernachtung stand nichts mehr im Wege.

Auf Fragen nach seiner Ernährung antwortete Willi, er hätte von den Überresten der Touristen gelebt, von deren Essensresten und das, was sie in den Restaurants an Getränken stehen gelassen hätten. Und oft hätte er auch 1.000 Lire von den Marktfrauen bekommen.

Willi war der glücklichste Mensch von Oberrad zu diesem Zeitpunkt, als er wieder zuhause war. Ein Gesundheits-Check ergab, dass Willi körperlich total in Ordnung war. Aus Dankbarkeit schenkte er der Heimleitung eine Flasche Weißwein aus dem minimal von 1,99 Mark. Danach machte er nur noch Tagesausflüge mit der Arbeiterwohlfahrt.

### Reisen mit der AWO

Die Arbeiterwohlfahrt führt seit etwa 15 Jahren diverse Reisen durch. Die erste Reise ging für drei Tage in den Spessart. Die Mutter von Minni nahm vorsichtshalber alle ihre Sparbücher mit in diesen Kurzurlaub. Das Jahr darauf ging es nach Berlin, dann nach Budapest.

Auf der Reise in die Toscana hatten wir einen Reiseleiter, der nach den Demonstrationen gegen die Startbahn-West Hals über Kopf aus Frankfurt fliehen musste. Er arbeitete in der Toscana nun als Immobilienmakler und betreute auch nebenbei unsere Reise. Er hatte Kontakt zu italienischen Sozialisten und wollte uns immer gerne mit diesen zusammenbringen. Aber die Reiseteilnehmer hatten keine Lust dazu und Heiner meinte, zu einem Abend „mit Dippewerfen bräuchte er nicht“. Warum dort Teller durch die Gegend fliegen sollten, verstand ich nicht, aber es gab kein Zusammentreffen mit irgendwelchen linken Gruppen.

Unser Reiseführer versuchte es auf Umwegen. Wir steuerten eine Grüne Kooperationsoperative an, in der Hoffnung, hier würde sich eine Diskussion mit den toskanischen Öko-Bauern ergeben. Wieder Fehlangeige. Die Reisegruppe stürmte nur den Verkaufsladen. In jedem Einkaufswagen stapelten sich Schinken, Käse und Weinflaschen – die Regale im Laden waren nachher nahezu leer. Das schönste jedoch an diesem Laden war eine Weinprobierstand. Da sich bei unserer Abfertigung an der Kasse lange Schlangen bildeten, ließen die Leute einfach ihren Wagen weiterschieben und gingen derweil noch einen Wein trinken. Die, die schon abgefertigt waren, kamen auch umgehend wieder an den Weinstand.

Von einer Reise nach Malta gibt es zwei Geschichten zu berichten. Unser Reiseleiter ging für einen Reiseteilnehmer ein Geburtstagsgeschenk besorgen. Er kaufte ein Rasierwasser, ließ dieses schön verpacken und stellte die Tüte dann auf dem Weg zum Hotel irgendwo auf der Straße ab, um sich die Schuhe zuzubinden. Auf dem weiteren Weg roch es plötzlich verbrannt. Er schaute sich um, um zu sehen, was das so qualmte und stellte fest, das es seine eigene Tasche war, die er wohl auf einer noch glühenden Zigarette abgestellt hatte. Das schöne Geschenk hatte nun keine schöne Verpackung mehr und die Leinentasche mit der Aufschrift AWO war auch hinüber.

Vor vielen solchen Reisen gibt es ein Vortreffen, um die letzten Informationen zu übermitteln. Das Vortreffen zu dieser Malta-Reise war nahezu beendet, als auf die Frage des Reiseleiters nach weiteren Fragen, sich eine Dame meldete und fragte, wie viel Pfund man denn mitnehmen könne. Bevor der Angesprochene antworten konnte, antwortet bereits eine andere Reiseteilnehmerin „Na, 20 Kilo – wie immer“ (für diejenigen, die nicht soviel reisen und sich in Währungen nicht auskennen: die Währung auf Malta war damals noch das maltesische Pfund und darauf hatte sich die Frage der Dame bezogen).

Auf diesen Reisen gingen bei Ausflügen natürlich ab und zu mal Teilnehmer verloren, d.h. der Bus musste warten, bis auch der letzte Mitfahrer angetrottelt kam. Das war in Pisa der Fall, als zwei alte Damen nicht rechtzeitig zurückkehrten. Der Reiseleiter ging sie suchen und danach war er verschwunden, die Damen längst im Bus usw. Das passierte immer, aber wir haben nie jemand gänzlich verloren, bis auf der Reise nach Rom bzw. direkt in Rom.

An der Spanischen Treppe waren noch alle beieinander. Dann gingen einige etwas einkaufen, unter anderem auch Elly in eine Apotheke. Diese hatte zwei Ein- bzw. Ausgänge. Elly ging in den einen Eingang hinein und aus dem anderen wieder hinaus und schon war die Reisegruppe verschwunden. Man suchte verzweifelt nach ihr an der Spanischen Treppe und fand sie auch nach einer Stunde Suche nicht. Die Polizei

wurde benachrichtigt und schließlich fuhr man verzweifelt in das Hotel zurück. Die ganze Nacht gab es hektische Aktivitäten – in Rom und in Oberrad.

In Rom bemühte sich die Reiseleitung telefonisch um die vermisste Elly, man rief Krankenhäuser und dergleichen an. Aber auch im fernen Oberrad kam man nicht zur Ruhe. Elly hatte mittlerweile aus ihrem Schicksal das Beste gemacht und war in ein Hotel gegangen, in ein viel feineres als das der AWO-Reisegruppe (das war eine Unterkunft bei Nonnen). Elly hatte ein Hotel mit allem Komfort, u.a. mit Fußbodenheizung.

Da ihr die Adresse und den Namen ihres Hotels in der ganzen Aufregung nicht mehr einfiel, rief sie zuhause ihren Mann an, in der Hoffnung, dass dort die Adresse zu finden sei. Leider fand ihr Mann diese nicht, startete aber stattdessen eine Telefonaktion durch Oberrad. An dem Abend war SPD-Parteitag, ich kam ganz arglos nach Hause und fragte so aus Gewohnheit, ob es etwas Besonderes gäbe, Ja, antwortet mein Mann, Elly ist in Rom verloren gegangen und in ganz Oberrad klingelten die Telefone heiß, bei ihm sei auch schon angefragt worden, ob er zufällig das Hotel wüsste. Unter anderem wurde eine verlassene Ehefrau angerufen, deren Verflössener auch am Rande in die Geschichte verwickelt war, die war „besonders erfreut“ über die Störung mitten in der Nacht. Unser AWO-Vorsitzender, der nicht mitfahren konnte wegen einer Herzoperation und anschließender Kur, wurde in Bad Nauheim ausfindig gemacht und gefragt. Die Anrufe zogen sich bis nach Mitternacht hin – aber ohne Erfolg.

Am nächsten Morgen fiel Elly der Hotelname wieder ein und nach einem ausgiebigen Frühstück kehrte sie zu ihrer Reisegruppe zurück und verstand natürlich die ganze Aufregung nicht.

### **Reise ohne AWO mit Klobürste**

Wir waren zu dritt auf einem Campingplatz im Thüringer Wald. Da Oberräder auch im Urlaub nicht ohne Oberräder sein können, sonst bekommen sie wohl Heimweh, kam uns meine Freundin Christel mit ihrem Freund Kurt besuchen.

Wir fuhren nach Suhl, schlenderten durch die Einkaufszone und gingen in einen Ramschladen. Jeder erbeutete etwas anderes, ich zehn Kugelschreiber im USA-Look, die in New York viel Geld gekostet hätten und Kurt eine Klobürste, die er für einen bevorstehenden Trip in ein Ferienhaus nach Italien benötigte, wie er uns lang und laut in der Kasse an der Schlange erklärte. Meine Freundin Christel antwortete ihm, das sei ihr – sie kommt aus Mecklenburg – „schiet-egal“, was er in Italien für eine Klobürste habe, auf keinen Falle ginge sie mit ihm und der unverpackten Klobürste durch die Fußgängerzone.

Zum Schluss noch zwei Geschichten, die beide vom Friedhof handeln, was ja nicht immer was Schlimmes sein muss, wie die nachfolgende erste Geschichte beweist. Aber die Geschichten zeigen auch: Oberrad wird von seinen Bewohnern – auch wenn sie nur zeitweilig hier leben – heiß und innig geliebt, so dass man sich den Anfang und das Ende des Lebens manchmal nur in Oberrad vorstellen kann.

### **Das erste Mal**

Bei Heiner und Anni zu Hause wurde ihnen, als die Pubertät nahte, von der Mutter erklärt „Wenn Ihr das macht, Ihr wisst schon, was ich meine, dann sehe ich Euch das an den Augen an. Die Kinder hielten das für bare Münze, aber die Pubertät war auch eine Realität und irgendwann musste man doch einmal ausprobieren, wie das ging mit der Liebe und so. Als Tatort wurde der Alte Oberräder Friedhof ausgeguckt, dort glaubte man sich unbeobachtet. Die Liebe wurde ausprobiert, so erwachsen war man schließlich jetzt, aber gleichzeitig auch noch Kind genug, um jetzt Angst ob der unheimlichen Stätte zu bekommen. Vielleicht gibt es ja

doch Geister, meinten die Helden von eben und rannten vom Friedhof als wäre der Leibhaftige hinter ihnen her. Am nächsten Tag zu Hause nach dem Mittagessen, es gab wieder Gemüsesuppe, Fleisch fand man auf den Oberräder Felder nicht so leicht, meinte die Mutter: „Gell, Du hast es ausprobiert, Heiner“. Verdammt, dachte der, das sieht man also doch an den Augen. Nein, klärte ihn die Mutter auf „an den Augen sieht man gar nichts, aber Du hast während des ganzen Essen nicht einmal zu mir aufgeguckt und da wusste ich, was los war.“

### Beerdigung

Schorchi war noch keine 50 Jahre alt, da kam eines Tages ein Brief von einem Beerdigungsinstitut aus Erlangen. Darin stand, dass sein Vater die Kosten für seine Beerdigung im voraus bezahlt hätte. Es war alles aufgelistet, was für seine Aufbahrung vorgesehen war: der Blumenschmuck, wie er anzuziehen sei und so weiter. Natürlich fuhr im erst einmal der Schreck in die Glieder.

Er rief das Beerdigungsinstitut an und sagte, dass er nicht in Erlangen, sondern in Oberrad beerdigt werden wolle und das auch noch nicht so schnell. Die Beerdigung war jedoch bezahlt, der Auftrag wurde weiter gereicht an das Oberräder Beerdigungsinstitut.

Und noch eine Geschichte zum Schluss, die nirgendwo sonst hinein passt und von den beiden Kirchen in Oberrad handelt.

Der Pfarrer Paul Klein, der in den fünfziger Jahren in Oberrad gewohnt hatte, erinnert sich an eine erzählte Geschichte. Am Fronleichnam wollte die katholische Kirche einen Fronleichnamzug über die Oberräder Felder machen und diese segnen. Das aber alle Gärtner protestantisch waren, wurde dies strikt abgelehnt. Die Prozession wurde trotzdem gemacht. Aber: der Posaunenchor der Erlösergemeinde zog nebenher und spielte so laut er konnte „Ein feste Burg ist unser Gott“.

### Gedeckter Apfelkuchen

(von Kurt Plättner)

Vorbereitungszeit: 45 Minuten

Backzeit ca. 45 Minuten

Temperatur 200 °

Teig: 150 g Butter  
100 g Zucker  
2 Eier  
1 Päckchen Vanillinzucker  
1 Eßl. Wasser  
1 Eßl. Essig  
300 g Mehl  
½ Teel. Geriebene Zitronenschale

Füllung: 1,5 kg Äpfel  
Schale von einer ungespritzten Zitrone  
etwas Zucker, je nach Geschmack  
30 g Butter  
2 Eßl. Wasser  
150 g Rosinen  
50 g Zucker, 1 Teel. Zimt

Aus den angegebenen Zutaten einen Mürbeteig zubereiten und kalt ruhen lassen.

Äpfel schälen, achteln und Kerngehäuse entfernen. Mit Zitronenschale, Zucker, Butter und Wasser kurz dünsten. Die Apfelstücke dürfen aber nicht zerfallen. Äpfel abkühlen lassen und Zitronenschale entfernen.

Gut die Hälfte des Teiges ausrollen und damit Boden und Rand einer vorbereiteten Springform ausleben. Die gedünsteten Äpfel mit Rosinen mischen und ohne Saft auf dem Kuchenboden verteilen. Zimt und Zucker mischen und über die Äpfel streuen.

Die zweite Teighälfte ausrollen, als Deckel auf den Kuchen festdrücken mit Zucker bestreuen und den Kuchen im vorgeheizten Backofen etwa 45 Minuten backen.

Variation: Den Kuchendeckel dünn mit einer Glasur aus Puderzucker und Zitronensaft bestreichen.

### **Nachwort:**

Vielen Dank an alle, die beim Zustandekommen dieser Geschichten mitgewirkt haben. Einerseits, indem sie aktiv an einigen Geschichten beteiligt waren oder indem sie diese Geschichten solange bei sich im Gedächtnis behalten haben und mir erzählt haben. Manche Geschichten habe ich schon vor über vierzig Jahren gehört, manche erst, als ich von meinem Buchprojekt erzählt habe.

Einige Namen sind echt, andere anonymisiert, je nachdem, wie es die Beteiligten jeweils gewünscht haben. Manche Geschichten sind gar nicht erst geschrieben worden bzw. sollten nicht veröffentlicht werden.

Es sind Oberräder Alltagsgeschichten. Sie handeln vorwiegend von den sogenannten kleinen Leuten, von beengten Wohnverhältnissen, wenig Geld in der Kriegs- und Nachkriegszeit und besseren Zeiten danach, zum Beispiel wenn vom Reisen die Rede ist.

Die Geschichten sind bunt gemischt, spielen in unterschiedlichen Zeiten. Beim Schreiben einer Geschichte ist mir die nächste eingefallen – das ist der einzige rote Faden, der sich durch das Buch zieht.

Ich wünsche allen viel Spaß beim Lesen. Ein Teil des Erlöses dieses Buches fließt an eine Oberräder Einrichtung – an das Katzenheim.